



gehändelten Gänse gestellt haben, in diesem Jahre nicht mehr handelsfrei sind.

**Waldheim.** Im Walde zwischen Schweigershain und Geringswalde wurde Sonntag vormittag eine Frauensperson tot aufgefunden. In ihrer Nähe fand man einen Rucksack. Die Frau war mit einem dolchartigen breiten Instrument erstochen worden. Die ermordete Frau hatte in letzter Zeit in der Umgegend Unterricht im Anfertigen von Strohkühen erteilt und war am Donnerstag in Arras bei Geringswalde gewesen. Sie ist jedenfalls an diesem Tage auf dem Wege von Arras nach Schweigershain ermordet worden. Die Hände waren auf den Rücken gebunden. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

**Baugen.** Nach Beschluß der städtischen Kollegien wird die hiesige Höhere Mädchenschule ab Ostern 1918 in eine Studienanstalt umgewandelt werden. Die Kosten hierfür betragen 11 000 M.

### Bermischtes.

\* Nordhausen, 16. Dezember. (Eiserjudsattentat eines Metzgers.) Verhaftet und in das hiesige Gefängnis eingeliefert wurde der über 70 Jahre alte Kreisjohann-Kleinberger Schmidt aus Neustadt (Südharz). Im Hause des Verhafteten entstand ein Brand, der aber, bevor er größere Dimensionen annahm, gelöscht wurde. Mitten im Feuer sah der Brandstifter, um sich den Feuerherd zu geben, und zwar aus folgendem Grunde: Schmidt hatte sich vor nicht langer Zeit zum zweiten Male verheiratet. Seit längerer Zeit quälte ihn die Eifersucht, die seine Gedanken so verwirrte, daß er den unheilvollen Entschluß faßte, sich und seine Frau zu töten und sein Hab und Gut durch Feuer zu vernichten. Er hatte Feuer vor die Schlafstube seiner Ehefrau getragen, es angezündet und sich mitten hineingesetzt. Nachdem man ihn den Flammen entriß und ihm die bereits erlittenen großen Brandwunden verbunden hatte, wurde er verhaftet und abgeführt.

### Kirchen-Nachrichten.

Wittwoch den 19. Dezember 1917.

**Bärenfels.** Abends 1/28 Uhr Kriegsbetstunde und Adventsandanct im Schwesternheim.

**Reichstädt.** Abends 8 Uhr Adventsandanct im Konfessionenzimmer des Pfarrhauses.

**Reinhardtgrünna.** Keine Kriegsbetstunde.

**Sabisdorf.** Abends 8 Uhr Weihnachtsfeier des Jungfrauenvereins im Gasthof.

Donnerstag den 20. Dezember 1917.

**Dippoldswalde.** Vorm. 9 Uhr Wochentommunion: Pastor Rosen.

**Aipsdorf.** Abends 1/28 Uhr Kriegsbetstunde und Adventsandanct in der Schule: Pastor Gilbert-Schellerhau.

**Kreißa.** Abends 8 Uhr 145. Kriegsbetstunde mit Abendmahlsfeier.

**Possendorf.** Abends 8 Uhr Kriegsbetstunde mit anschließender Abendmahlsfeier: Pfarrer Radler.

### Beste Nachrichten.

#### Unbrauchbarkeit

#### des englischen Eisenbahnmaterials.

Amsterdam, 17. Dezember. Der „Economist“ enthält folgende Berichte aus Sheffield: Der Eisenbahndienst beginnt an Brauchbarkeit einzubüßen. Die Transportleistung werden dadurch größer. Die Möglichkeit ist ausgeschlossen, die Abnutzung des Eisenbahnmaterials durch Erneuerung oder Reparatur auszugleichen. Das Transportwesen auf den Eisenbahnen ist völlig unzureichend. Bepflanzungen der Transporte sind die Ursache großer Störungen in vielen Fabriken.

#### Das ausgehungerte Griechenland.

Athens, 17. Dezember. Nach einer Meldung des „Secolo“ hat Benizelos erklärt, daß er nicht eher nach Griechenland zurückkehrt, bis die Entente die vollständige Verproviantierung Griechenlands gesichert habe.

#### Die englischen Verluste.

Die „Haagsche Post“ schreibt über die englischen Verluste: Wir haben nach offiziellen Angaben ausgerechnet, wie groß die Verluste während der letzten 5 Monate waren; es ist erschreckend. Allein das Meer verlor in den 5 Monaten an Toten, Verwundeten und Vermissten 21 803 Offiziere und 435 000 Mann. Die Kriegsflotte verlor im November allein 133 Offiziere und 2141 Matrosen, eine ungewöhnlich hohe Ziffer, wenn man bedenkt, daß in diesen Monaten kein Seegefecht von einiger Bedeutung stattgefunden hat.

#### Teilnahme Rühlmanns und Czernins an den Friedensverhandlungen.

Berlin, 17. Dezember. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hört, wird sich Staatssekretär Dr. v. Rühlmann im Laufe der Woche zu den Friedensverhandlungen nach Brest-Litowsk begeben. — Nach der „Berliner Börsenzeitung“ wird auch der österreichisch-ungarische Minister des Äußern Graf Czernin zur gleichen Zeit dort erwartet.

#### Parlamentsauflösung in Spanien.

Bern, 16. Dezember. Das „Journal“ meldet aus Madrid: Der König hat auf Anraten des Ministerrates beschloffen, die Cortes aufzulösen.

#### Hungerstreik amerikanischer Suffragetten.

Bern. In New York und Washington herrscht große Bewegung wegen der zwangsweisen Ernährung von 30 Suffragetten, die wegen brutaler Behandlung, der sie im Gefängnis unterworfen wurden, einen Hungerstreik durchführten. Man hat vor einigen Wochen 40 sogenannte

Postenstreker vor dem Weißen Hause in Washington verhaftet und zu Gefängnis verurteilt. Diese Anhängerinnen des Frauenstimmrechts verlangten vom Präsidenten eine Audienz, und da sie ihnen nicht gewährt wurde, beschloffen sie, abwechselnd vor dem Weißen Hause gewissermaßen als Gewissensmahnung Posten zu stehen. Die öffentliche Meinung ist besonders empört über die ungehörliche Behandlung, der diese Damen in den Gefängnissen ausgegesetzt wurden. Einer der Frauen wurden die Kleider vom Leibe gerissen, als sie sich weigerte die Sträflingstracht anzulegen. Andere wurden an die Gitter gefesselt und mit der Zwangsjacke bedroht.

#### Frankreich fürchtet einen Rüdtschlag.

Die „B. Z.“ meldet aus Basel: Wie den neuesten französischen Zeitungen entnommen werden kann, beschäftigt sich die Pariser Presse immer mehr damit, daß die Vereinigten Staaten in der nächsten Zeit noch nicht ausreichende Truppen bereitstellen können. In der „Information“ wird gefordert, daß die Heeresleitung sich auf Rüdtschläge vorbereite und hinter der bestehenden Frontlinie neue Verteidigungsanlagen schaffen soll.

#### Ein erbeuteter Befehl.

Berlin, 17. Dezember. Kennzeichnend für die Art, wie man in Italien den geringen Kampfeswillen der Truppen aufzupeitschen versucht, ist ein erbeuteter Befehl der vierten Bergalpen-Brigade vom 30. November: „Sollten wir mit der deutschen Jägerdivision in Kampf kommen, so denkt daran, daß diese Division Belluno plünderte, dort Frauen niedermetzte und Hab und Gut verwickelte. Jeder dieser Feindlinge erhalte in einem Kampf ohne Gnade und Pardon seinen verdienten Teil.“ Es bedarf keines Wortes, um die erlogenen Beschuldigungen gegen die deutsche Jägerdivision zurückzuweisen. Auch mit Verleumdungen dieser Art werden die Interventionisten den Krieg nicht populär machen.

#### Ungarische Freude

#### über den Waffenstillstand.

Budapest, 19. Dezember. Die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes in Rußland rief in Ungarn allgemeine Freude hervor. Die öffentliche Meinung ist allgemein davon überzeugt, daß auf die an den Waffenstillstand anschließenden Friedensverhandlungen ein Sonderfrieden mit Rußland folgen werde.

#### Der Friedensfreund Caroli.

Budapest, 18. Dezember. Graf Michael Caroli hielt im Kreise seiner Parteigänger eine Rede, in der er die Idee des Völkervertrages verherrlichte. Er behauptet, der Pazifismus sei die höchste Pflicht der unter seiner Führung stehenden Partei.

#### Scheidemann in Stockholm.

Amsterdam, 18. Dezember. Die „Times“ melden aus Stockholm: Scheidemanns Besuch in Stockholm ist nur eine Krönung der Maßnahmen, die getroffen werden, um eine Dauerbindung via Stockholm zwischen den Bolschewisten und den deutschen Mehrheitssozialisten zustande zu bringen. In seiner Wohnung unterhandelte Scheidemann mit dem Abgeordneten der Bolschewisten Gelowski.

#### Kriegsmüdigkeit in den Entente-Ländern.

Budapest, 18. Dezember. „Az Est“ meldet aus Stockholm: Bekanntlich richtete die bolschewistische Regierung an die Demokraten der Entente-Länder einen Aufruf, in dem sie aufgefordert werden, mit allen Kräften für einen allgemeinen Frieden einzutreten. Die französischen Mehrheitssozialisten haben darauf geantwortet, daß Frankreich überaus kriegsmüde sei. Es herrsche eine allgemeine Sehnsucht nach dem Frieden. Die gleiche Sehnsucht sei in den Kreisen der englischen Arbeiter festzustellen. Die Mehrheitssozialisten glauben, daß eine Friedenspropaganda in Frankreich die besten Aussichten auf einen großen Erfolg hätte. Es wird auf jeden Fall versprochen, bei der französischen Regierung darauf hinzuwirken, daß die Entente-Kriegsziele einer Revision unterzogen und veröffentlicht werden sollen.

#### Neue U-Boots-Erfolge.

Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Rose, hat am 5. Dezember im Aermekanal den amerikanischen Zerstörer „Jacob Jones“ vernichtet und dabei 2 Matrosen gefangen genommen. Das Boot hat dann den Handelsverkehr mit gutem Erfolg bei stärkster feindlicher Gegenwirkung angegriffen und dabei insgesamt 8 Dampfer mit über 22 000 Bruttoregistertonnen vernichtet. Allein vier größere Dampfer sind ihm aus stark gesicherten Geleitzügen zum Opfer gefallen, darunter der englische Dampfer „Westlands“ (3112 Bruttoregistertonnen), mit Kohlen von Brest nach Nantes, und der englische Dampfer „Rianza“ (4053 Bruttoregistertonnen). Ein einzeln fahrender bewaffneter Dampfer wurde aus starker Bewachung herausgeschossen. Wegen den englischen Dampfer „Earlwood“ (2353 Bruttoregistertonnen), der durch Bewachungsfahrzeuge gesichert, dicht unter der englischen Küste fuhr, wurde ein Torpedotreffer erzielt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

#### Wettervorhersage.

Keine wesentliche Aenderung.

\* Schwere Wetterunglück in Japan. Ein Telfursturm, der über Japan zog, bewirkte unermessliches Unglück. Die Zahl der Toten ist ungeheuer. In der Präfektur in Tokio allein zählte man über 500 Tote, in Simamura 3000. Die kleine Insel bei Urugasu ist verschwunden, die Bewohner sind umgekommen.

## Deutschlands Antwort.

### Der Kanzler gegen Lloyd George.

Reichskanzler Graf v. Hertling hat sich gegenüber dem Direktor des Wolffschen Telegraphen-Bureaus in hundermaßen ausgesprochen:

Herr Lloyd George nennt uns in seiner Rede „Verbrecher und Banditen“. Wir beabsichtigen, schon einmal im Reichstage erklärt wurde, nicht, an dieser Erneuerung der Sitten homerischer Held zu beteiligen. Mit Schimpfworten werden moderner Kriege nicht gewonnen, vielleicht aber verlängert. Denn das ist nach jenen Schmähungen des englischen Ministerpräsidenten klar. Für uns ist ein Verhandeln mit Männern von derartiger Gesinnung ausgeschlossen.

Für den aufmerksamen Beobachter konnte seit geraumer Zeit kein Zweifel mehr bestehen, daß die englische Regierung unter Führung von Lloyd George dem Gedanken eines gerechten Verständigungsfriedens vollkommen unzugänglich war. Wenn es in den breiten Kreisen der Öffentlichkeit eines schlagenden Beweises hierfür bedürfte, so ist er durch die neueste Rede des englischen Staatsleiters geliefert. Sie wissen, daß ich erst seit kurzer Zeit an die Spitze der Reichsregierung getreten bin, daß mir aber meine bisherige Stellung Gelegenheit gab, die auswärtige Politik meiner Vorgänger und der verbündeten Staatsmänner von einer besonders guten Beobachtungsposten aus zu verfolgen und da kann ich als Staatsmann und Historiker, der ein langes Leben dem Erforschen nach geschichtlicher Wahrheit gewidmet hat, erklären:

#### Das deutsche Gewissen ist rein!

Nicht wir waren es, die den Mord von Sarajewo inszenierten. Der Prozeß Suchomlinow in Petersburg, er hat das, was wir seit Ende Juli 1914 wußten, der Welt mit absoluter Deutlichkeit klargestellt die Ursache des Weltkrieges, den dem Haren Nikolaus von gewissenlosen Ratgebern abgedrängten Befehl zur Gesamtmobilisierung, der uns den Kampf nach zwei Fronten aufzwang.

Vor wenigen Tagen war es ein Jahr, daß wir mit unseren Verbündeten den Feinden die Hand zur Frieden boten. Sie wurde zurückgestoßen. Inzwischen hat unsere Antwort auf die Papstnote unsere Standpunkte erneut ausgesprochen. In dem Augenblick, wo ich die Nachricht erhalte, daß die Waffenruhe die schon zwischen unseren östlichen Nachbarn und unbestand, in einen förmlichen Waffenstillstand übergegangen ist, wird mir die Rede des englischen Premierministers, von der Sie sprechen, vorgelegt. Sie ist die Antwort des herrlichen englischen Kabinetts auf die Papstnote.

#### Unser Weg im Westen ist danach klar.

Nicht Lloyd George ist der Weltkrieger, sondern die Geschichte; ihrem Urteil können wir, wie am 2. August 1914, so auch heute mit Ruhe entgegensehen.

## Abschluß der Flandern-Offensive

Seit Monatsfrist schweigen die Berichte von Großangriffen der Engländer in Flandern. Zwar wurden noch mehrfach heftiger Artilleriekämpfe gemeldet, aus denen wir zuweilen von Erkundungsgefechten; eine Großkampftag, selbst einen nennenswerten britischen Infanterievorstoß brachten uns die letzten Wochen nicht mehr.

Der Kampf in Flandern ist abgeklaut. Der Engländer hat, wie der Heeresbericht vom 15. Dezember meldet, seine Angriffe in Flandern eingestellt.

Unsere Waffen sind es, die diese Einstellung erzwingen haben. Das Ziel des Feindes war die flandrische Küste, war die Erreichung und Vernichtung unserer U-Boot-Stützpunkte an der Nordküste Belgiens. Seit Februar 1917 fraß vermehrt das U-Boot England und seiner verbündeten Schiffsraum. Zu gewaltiger Höhe schwall die versenkten Tonnanzahl an zur See war die furchtbare deutsche Waffe gegen Englands Hungerkrieg unverwundbar; England mußte daher von Land aus dem U-Boot beizukommen versuchen.

Weit war der Weg von Osnabrück bis zur Küste, stark aber Englands Rüstzeug, ein Tiefenangriff von Truppen und Kriegsgerät. Der Weg ist weit gebrochen, Englands Rüstzeug aber ist verdohten. Siegreich hat die kampfbewährte 4. Armee dem Ansturm des Feindes standgehalten, ihm den Durchbruch unserer Front, die Erreichung seines Zieles, der flandrischen Küste, verwehrt. Zwar hat der Feind in Frachtergelände von Osnabrück einigen Boden gewonnen, hat einige Dörfer besetzt, aber dieser Boden ist zertrümmert und zerstampft vom Kräfte, die Dörfer in armenige Ruinen und Trümmerstätten.

Ziel und Erfolg stehen also in schreitendem Mißverhältnis. Gleichwohl hat der Engländer sich als Sieger aufgespielt, sich mit großen Erfolgen in Flandern gerühmt. Die unter ungeheuren Opfern erreichten, kaum nennenswerten Vorteile rechtfertigen soches Gebahren nicht. Zu einem strategischen Siege gehörte die Erreichung der flandrischen Küste, die Behinderung der Arbeit unserer U-Boote durch Vernichtung ihrer Stützpunkte; das ist dem Gegner nicht gelungen. Der Weg zur Küste ist von seiner Front heute fast gleichweit entfernt, wie vor der Flandernschlacht. Seine gesamten Opfer sind daher umsonst gewesen. Sein ist die Niederlage, unser der Sieg.

## Waffenstillstand ist noch kein Friede.

Wie versöhnungsvoll klingt um die Weihnachtszeit das langersehnte Wort „Waffenruhe“ und jetzt „Waffenstillstand“ an unser Ohr. Gewiß, es hat es

Sorahn  
Waffen  
und der  
berstet  
militärisch  
immer  
Denn d  
gen; es  
zu kon  
Kampf  
ter, w  
ist, W  
entgegen  
rika,  
selbst  
lands  
hörtigen  
mit ein  
So  
hand n  
noch ei  
benüht,  
legen.  
Was n  
und oh  
nicht.  
Die  
stiffe e  
Die  
Un  
Italia  
keimlich  
um Sei  
stitter  
Istke  
den Kr  
den in  
Kabinet  
Krieg d  
versucht  
die Ver  
nehmen  
Seele  
Beängst  
das Lan  
librig  
oder ge  
des Pau  
Dann a  
lichtslo  
inneren  
Unne e  
nisse  
figung  
Zage  
E  
beröffn  
hin. D  
Wirkun  
kauf, an  
ndver,  
zu veric  
sch der  
der Abg  
ist der,  
wie der  
Die  
Ganze,  
hand, u  
vertrete  
Rücksch  
W  
entgegen  
De  
In  
wir De  
haben  
in der  
santäre  
berer  
einer  
Kaisert  
fung w  
mit W  
schaffen  
Jerusal  
an Ort  
Mittel  
lungen  
rusalem  
von Br  
Städte  
Beschre  
Araber  
dingung  
Ernte  
Un  
Malari  
gliberr  
weniger  
Bezirk  
malari  
ber Um  
lerkolon  
Beretins  
heimge  
refnen  
Bertro

Worahren künftigen Friedens in dem Begriff, daß die Waffen ruhen, daß die Operationen stillstehen sollen und den unblutigen Geistes- und Wortkämpfen der beiderseitigen Bevollmächtigten das Feld frei geben.

Aber auch gerade deshalb ist es Zeit, ohne pessimistisch zu sein, darauf hinzuweisen, daß alles dieses immer noch nicht mit Sicherheit den Frieden bedeutet. Denn die Friedensverhandlungen können sich zerschlagen; es braucht nicht unbedingt zu einer Einigung zu kommen. Und was dann? Ja, dann geht der Kampf nach Ablauf des Waffenstillstandes eben weiter, wie es in vielen geschichtlichen Fällen gewesen ist. Wir müssen daran denken, daß die Aborigen Ententegegnen, voran England, Frankreich und Amerika, ja alle Mittel versuchen werden, in Rußland, selbst Zweifel und Misstrauen zu säen, dem auf Rußlands Boden herabgestiegenen Friedensengel einen gefährlichen Knüttel zwischen die Beine zu werfen; damit ein Weiterbluten Rußlands herbeizuführen.

So kennzeichnen sich Waffenruhe und Waffenstillstand wohl als eine Brücke, aber diese überbrückt noch einen weiten Abgrund, in dem die Entente sich demüht, Sprengladungen an die Brückenpfeiler zu legen. An uns ist es, diesen Nachschüssen mit Ruhe das noch nicht ist, kann werden, aber es muß und ohne übertriebene Hoffnungen zu begegnen: nicht.

Hieran wollen wir denken, bis uns die Ereignisse eines Besseren belehren.

## Um Italien geht's.

Die „Eccellenz seines Parlaments“ bedroht.

Als einen langen Klageartikel des „Giornale Italia“ geht ungewidert hervor, daß in der Besetzung des Parlaments auf dem Monte Citorio am Sein oder Nichtsein des Ministeriums Sonnino erittert gekämpft wird. Das Blatt sagt, die Sozialisten übten wie gewöhnlich ihr Gewerbe aus, um den Krieg in Mißkredit zu bringen. Andere Gruppen in der Kammer hätten es darauf abgesehen, das Kabinett Sonnino, das augenblicklich unumschränkt den Krieg dirigiert, zu stürzen. Mit allen Mitteln werde versucht, dieses Ziel zu erreichen, ohne jedoch dabei die Bereitwilligkeit einer Selbstverantwortung zu übernehmen. Es sei das Bestreben dieser Kamarilla, die Eccellenz seines Parlaments zu zerstören. Beängigt fragt das Blatt, wohin diese Verschönerer das Land führen wollen.

Dem Ministerium aber werde nur die Pflicht übrig bleiben, das Parlament zu fragen, ob es für oder gegen die Regierung sei. Der vernünftigste Teil des Parlaments werde zweifellos der Regierung folgen. Dann aber müsse das Kabinett mit größter und rücksichtslosester Entschlossenheit gegen die Herführer der inneren Einheit vorgehen. Der „Secolo“ sagt, er wolle es nicht wagen, die peinlichen Vorkommnisse der Parlaments-Minderheit in der Geheimhaltung mitzuteilen, weil die Zensur mit jedem Tage energischer werde.

„Corriere della Sera“ weist in seinem kürzlich veröffentlichten Leitartikel „Italien am Scheidewege“ hin. Dieser Artikel habe in Stammerkreisen eine große Wirkung ausgelöst. Das Blatt beschränkt sich darauf, auf die Entwicklung der verdammendsten Maßnahmen, wie sie im „Giornale d'Italia“ mitgeteilt wird, zu verweisen. „Idea Nazionale“ betont, Giolitti könne sich der Verantwortung für das unglückliche Besen der Abgeordneten nicht entziehen. Der Gesamteindruck ist der, daß Sonninos Einfluß in demselben Maße sinkt, wie der Einfluß Giolittis wächst.

Die italienischen Sozialisten gehen offenbar aufs Ganze. Die Not des Volkes nimmt anscheinend überhand, und daraus ergibt sich für die radikalen Volksvertreter eine Verzweiflungsstimmung, bei der aller Rücksichten angeßaltet sind.

Man wird den kommenden Dingen mit Interesse entgegensehen können.

## Deutschland und Jerusalem.

In den geistlichen und weltlichen Anstalten, welche wir Deutschen mit Jerusalem vorläufig ausgegeben haben, gehört auch

### das International Gesundheitsamt

in der heiligen Stadt, das für die hygienischen und sanitären Verhältnisse Jerusalems von ganz besonderer Wichtigkeit war. Es verdankt seine Entstehung einer Anregung des früheren Oberpostmeisters der Kaiserin, Freiherrn v. Mirbach. Auf seine Veranlassung wurde im Jahre 1912 ein „provisorisches Komitee“ mit Ministerialdirektor Kirchner an der Spitze geschaffen, das im August 1912 eine Expedition nach Jerusalem entsandte, um die einschlägigen Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren. Die erforderlichen Mittel wurden in Deutschland durch freiwillige Sammlungen aufgebracht. Die Expedition arbeitete in Jerusalem ca. fünf Monate und stand unter der Leitung von Prof. Dr. Mühlens-Hamburg. Sie fand in vielen Stadtteilen Jerusalems hygienische Zustände, die jeder Beschreibung spotteten. Tausende armer Juden und Araber lebten unter grenzenlos unhygienischen Bedingungen, so daß die verschiedenen Seuchen reiche Ernte halten konnten.

Unter den Krankheiten spielte die Hauptrolle die Malaria. Von 7921 Personen, die von den Mitgliedern der Expedition untersucht wurden, wiesen nicht weniger als 2071 Malaria-Parasiten auf. In manchen Bezirken waren 30 bis 40 Prozent der Bewohner malarialkrank. Von den deutschen Niederlassungen in der Umgebung Jerusalems wurde namentlich die Tempelkolonie Sarona und die Gründung des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande Tabgha von Malaria heimgesucht. Die Quellen der Malaria sind die un-reinen Abflüsse, in deren Gewässern die Krankheit übertragende Anopheles-Mücken in zahlreichen Exem-

plaren festgestellt werden konnte. Fast ein jedes Haus in Jerusalem hat ein oder mehrere Regenwasserflößen, da keine zentrale Wasserleitung vorhanden ist. Auch Typhus und Dysenterie waren damals in Jerusalem und überhaupt in Palästina weit verbreitet. So starben z. B. im Jahre 1904 von den zahlreichen Kranken einer ca. 500 Köpfe zählenden deutschen Pilgerschar acht Personen an Typhus und Dysenterie.

Die Bekämpfung der verschiedenen Seuchen bot wegen der Verschiedenheit der Nationen und Konfessionen in Jerusalem besondere Schwierigkeiten. Man hat es hier nicht mit einer geschlossenen homogenen Bevölkerungsmasse zu tun, sondern mit Mitgliedern aller Konfessionen und Nationen, bei denen zum Teil Abvertrauen, Abneigung und Mißtrauen gegen die Fremden noch lange nicht beseitigt sind. Die Gesellschaft mußte daher mit einer mühsamen Aufklärungsarbeit beginnen, bei der einheimische Helfer und Helferinnen gute Dienste leisteten. Das Ziel der Gesellschaft war schließlich die Schaffung einer „hygienischen Sachverständigen-Zentrale“, die bald darauf in dem „Internationalen Gesundheitsamt“ ins Leben trat. Außer der deutschen Gesellschaft schlossen sich ihr noch an die Nathan-Strauß-Stiftung und die Gesellschaft jüdischer Ärzte und Naturwissenschaftler. Im Oktober 1913 wurde das neue Institut des Internationalen Gesundheitsamts feierlich eröffnet. Als Ehren Gäste wohnten der Feler u. a. der Gouverneur von Palästina, der Bürgermeister von Jerusalem, die meisten Konsuln sowie von deutschen Vätern Ministerialdirektor Kirchner und Obermedizinalrat Kirchner bei.

In der Folgezeit wurden die ermittelten Malaria-kranken systematisch mit Chinin behandelt, und zwar fast alle gratis, da das Mittel in einer Menge von 80 000 Gramm von den Firmen Merck in Darmstadt und Boehringer-Mannheim geschenkt worden war. Die Brutmöglichkeit der Anophelesmücken in den Zisternen wurde durch Drahtgaze und sonstige Abschlässe beseitigt. Als die Türkei in den Weltkrieg eintrat, wurde das Internationale Gesundheitsamt der IV. Türkischen Armee zur Verfügung gestellt, deren Oberkommandierender Excellenz Dschamal Pascha in Würdigung der bisherigen Arbeiten und Erfolge des Instituts diesem weitgehende Förderung zuteil werden ließ. Militärische bzw. Seeresinteressen traten dabei naturgemäß in den Vordergrund, aber die bisherige Versorgung der Zivilbevölkerung wurde darüber in keiner Weise vernachlässigt.

Zum Direktor des Instituts während der Kriegszeit wurde der beratende Hygieniker des I. Expeditionskorps, Marinearzt Dr. Hegler (Hamburg) ernannt, der zugleich die Leitung der deutschen Malaria-Abteilung übernahm. Die Arbeiten des Gesundheitsamtes bewegten sich in gleicher Richtung wie im Frieden. Nach einem Bericht, der sich auf das Jahr 1916 bezieht, wurden in dieser Zeit über 26 000 Untersuchungen von Soldaten und Zivilpersonen auf Malaria und Rückfallfieber vorgenommen. Die systematische Untersuchung der Schulkinder wurde fortgesetzt und auch die unentgeltliche Darreichung von Chinin konnte dank dem Entgegenkommen der türkischen Behörden aufrecht erhalten werden. Gegen 100 000 wurden wegen Augenkrankheiten behandelt, wobei im wesentlichen die gefährliche Körnerkrankheit in Frage kam. Sehr segensreich erwies sich die Abteilung für Tollwutimpfung. Bisher mußten die von toten Hunden gebissenen Personen in das Pasteur-Institut nach Kairo überführt werden. Die Kranken kamen wegen der langen Reise meistens so spät an, daß die Impfung mit Antigift keinen Erfolg mehr hatte. Im Berichtsjahr wurden 235 Personen auf der Wutschuhstation behandelt.

Für die Herstellung von Schutzimpfstoffen arbeitete ebenfalls eine besondere Abteilung, die 880 000 Portionen Polioimpfung und 58 000 Portionen Typhusimpfstoff herstellte. In großer Zahl wurden bakteriologische und hygienische Untersuchungen bei Soldaten und Zivilpersonen vorgenommen. Die ärztliche Versorgung und Beratung erfolgte ohne Unterschied nach Religion und Nationalität. Eine große Bedeutung für die Zukunft wird die wissenschaftliche Bearbeitung des hier in Jerusalem einzigartigen Krankenmaterials erbringen, da selten beobachtete tropische Krankheiten, wie die Jericho-Vente, zur Behandlung gelangten. Im Sommer 1916 bildete sich in Jerusalem ein regelrechter „ärztlicher Verein“, an dessen Sitzungen neben den deutschen, den österreich-ungarischen und türkischen Militärärzten sämtliche deutschsprechenden Zivilärzte Jerusalems teilnahmen, um ihre Erfahrungen auszutauschen. Das Amt verfügte in seinem Heim über fünf geräumige Laboratorien, die mit allem Rüstzeug der modernen Forschung versehen waren. Und wenn dereinst die Geschichte der kulturellen Großtaten Deutschlands im Völkerringen aufgezeichnet werden wird, dann wird die Tätigkeit des Internationalen (in Wirklichkeit deutschen) Gesundheitsamts in Jerusalem nicht an letzter Stelle stehen.

## Der deutsche Heeresbericht in Frankreich.

Der französische Ministerpräsident Clemenceau, der vor seinem Amtsantritt als Herausgeber des „Gesellschaftlichen Mannes“ einen zähen und erbitterten Kampf gegen die Beschränkungen der französischen Zensur geführt hat, zeigt sich als Mann radikaler Neuerungen und verfügt, daß nunmehr in der französischen Presse der vollständige deutsche Heeresbericht veröffentlicht werde. Er scheint hierbei von der lobenswerten Erkenntnis auszugehen, daß das ewige offizielle Berichtssystem und die gefährlichen französischen Heeresberichte, denen in Frankreich recht wenig Beachtung geschenkt wird, nicht geeignet sind, das Volk für den bevorstehenden schweren Entscheidungskampf stark und zuverlässig zu machen.

Aber auch Clemenceau, der die brutale Offen-

heit schätzt, kennt seine Landsleute zu gut, um nicht zu wissen, daß sie unangenehme Wahrheiten nur in stark verdünntem Zustande vertragen können. So erscheint denn trotz alledem der deutsche Heeresbericht nur in sehr verkürzter Form, meist fehlt der große Bericht, nur der kurze Abendbericht findet Erwähnung, und auch dann nur, wenn er keine größeren deutschen Erfolge zu melden hat. Daß außerdem die französische Presse ihren Lesern gegenüber alles versuchen wird, um die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der deutschen Generalstabsberichte durch bewußte Lügen in Zweifel zu ziehen, liegt nach ähnlichen Erfahrungen auf der Hand. Nach wie vor werden also die bedauerlichen Franzosen über die wirkliche militärische Lage absichtlich im Unklaren gehalten, ein Beweis, daß Frankreich infolge seiner hoffnungslosen Situation im vierten Kriegsjahr die Wahrheit nicht hören darf und nicht hören kann.

## Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 17. Dez. Antl. (W.D.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auf dem Südufer der Scarpe und in einzelnen Abschnitten südwestlich von Cambrai lebhaftere Feuerwirkung.

Starkes Artillerie- und Minenfeuer lag auf der Südfront von St. Quentin.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Nördlich von St. Mihiel und im Sundgau war die französische Artillerie tätiger als an den Vortagen.

Leutnant Mueller errang seinen 38. Luftsieg.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichtis Neues.

### Mazedonische Front.

Zwischen Barbar und Dojran-See stieg eine englische Kompagnie nach kräftiger Feuerwirkung vor. Im Nahgefecht mit bulgarischen Posten wurde sie abgewiesen.

### Italienische Front.

Zwischen Brenta und Piave dauerten in einzelnen Abschnitten heftige Artilleriekämpfe an. In erfolgreichen Unternehmungen brachten österreichisch-ungarische Truppen südlich vom Col Caprile mehrere hundert Gefangene ein. Italienische Vorstöße gegen unsere Linien südlich von Monte Fontana Secca scheiterten.

Der Erste Generalquartiermeister, Ludendorff.

### Kaledin unterlegen.

Rostow ist in den Händen der revolutionären Truppen. Der General Kaledin, Pototsky, ist mit seinem Stabe verhaftet worden. Kaledin lud den Bürgermeister von Rostow nach Nowoscherlask zwei in Besprechung über die Einstellung der militärischen Unternehmungen.

Eine große Versammlung von Kosakenvertretern beschloß die Verhaftung des obersten Organs der Kosaken, des sogenannten Rates der Militärvereinigungen.

### Englands Niederlage in Flandern

ergibt sich klar, wenn man Einsatz und Ersatz des Gegners vergleicht.

93 Divisionen setzte der englische Führer bis Mitte November auf dem Schlachtfeld von Flandern ein.

Sein ganzer Erfolg besteht in einem Streifen Landes von 20 Kilometer Breite, der an wenigen Stellen eine Tiefe von 7 Kilometer erreicht. Ein Boden, auf dem kein Baum und Strauch mehr wächst, der durch Millionen schwerer Geschosse aufgewühlt und umgepflügt, für Jahrzehnte hinaus völlig in eine trostlose Wüstenei verwandelt ist. Für ein Trichterfeld, das verschlammmt und verkrumpt, den Bau von Unterständen ausschließt, für eine Stellung ohne Hinterland, in der die englischen Truppen im Kampf gegen die Natur schwer leiden und ihre Kräfte verexhaust, ist das unendliche Blut geflossen, ist die Blüte des englisch-tanabischen Heeres geopfert, haben französische Divisionen nutzlos geblutet, sind Milliarden Frankreichs und Englands bezahlt.

### Ein Neffe Sir Greys gefangen.

Unter den nach Kiel gebrachten Gefangenen des am 12. versenkten Geleitzuges befand sich der durch einen Granatplitter verwundete Leutnant Grey, ein Neffe des ehemaligen englischen Außenministers Sir Edward Grey. Er sowie andere englische Gefangene äußerten sich dankbar über die ihnen widerfahrte Behandlung, wobei das Wort fiel: Es wäre eine Schande, von deutschen Barbaren zu sprechen.

### Der Vorstoß östlich der Brenta.

Die letzten Erfolge gegen die Italiener wurden in dem Gebiet hart östlich der Brenta auf den das Tal bei San Marino beherrschenden Höhen errungen. Hier liegen der Col Caprile und die gleichfalls genommene Höhe 1292. Weiter östlich sind in unserer Besitz der Mt. Terlica, der Mt. Spinnucla und der Mt. Tomba.

In den letzten Tagen ist es mehrfach vorgekommen, daß der italienische Heeresbericht Klappen erwidert hat, die im Gegenangriff zurückgewonnen worden seien. An den in Frage kommenden Frontteilen ist davon nichts bekannt. Die Truppen wissen nur, daß sie in allerdings sehr hartnäckigen Kämpfen allmählich nach Süden vorgekommen sind.

### H-Boot-Beute.

Eines unserer Unterseeboote hat letzten im Atlantischen Ozean und in der Irischen See vier Dampfer und einen Segler mit über 18 000 Dr.-Keg.-T. versenkt.

Unter den Dampfern befand sich ein mindestens 6000 Tonnen großer Dampfer, der allem Anschein nach Sprengstoff geladen hatte. Ein anderer großer Dampfer wurde aus einem stark gesicherten Geleitzug

herausgeschossen; dabei hatte das U-Boot unter rascher feindlicher Gegenwirkung zu arbeiten. Dank der Geschicklichkeit des Kommandanten blieben jedoch die zahlreichen Wasserbombenangriffe feindlicher Zerstörer völlig wirkungslos. Der vernichtete Segler war der englische Kaa-Schoner „Robert Morris“, mit Kohlen von Cardiff nach Lissabon.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Was kostete die Ablehnung des Friedensangebots? In einer Unterredung erklärte Reichsbankpräsident Dr. Hagenstein, daß in dem seit Ablehnung des deutschen Friedensangebots verstrichenen Jahre die reinen Kriegskosten für die fünf wichtigsten Entente-Länder insgesamt 200 Milliarden Mark betragen hätten, demgegenüber die Kriegskosten der Mittelmächte für den gleichen Zeitraum noch nicht 60 Milliarden Mark. Der Zuwachs beträgt für England allein etwa ebensoweit wie für die Mittelmächte insgesamt. Eine ähnliche Summe ergibt sich für die Vereinigten Staaten, obwohl diese doch erst acht Monate mit uns im Krieg stehen.

### Vom U-Bootkrieg.

Wieder 21 000 Tonnen.

Auf die Sonntagsbeute von 18 000 Tonnen folgt heute gleich wieder eine vielseltigere Erhöhung. Neue U-Boots-Beute im Sperrgebiet um England 21 000 Br.-Reg.-T.; davon wurden 6 Dampfer und 1 englisches Fischerschiff mit rund 11 000 Br.-Reg.-Tonnen im Vermellanal trotz starker feindlicher Gegenwirkung vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei bewaffnete tiefbeladene Dampfer und der englische Dampfer „Eagle“.

### Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 17. Dez. Amtlich wird verlautbart:

Definitiver Kriegsschauplatz. Waffenstillstand.

Italienische Front.

Zwischen Brenta und Piave wurden südlich des Col Capriole neuerlich 400 Gefangene eingebracht. Weiter östlich scheiterten feindliche Angriffe. An der Piave Artilleriekämpfe.

Hauptmann Brumowski errang seinen 27. Luftsieg.

Der Chef des Generalstabes.

### Der Originaltext des Waffenstillstandes.

Was er sagt:

Einleitend wird als Zweck der Abmachung die Herbeiführung eines dauerhaften Friedens bezeichnet.

Artikel I fest die Dauer des Waffenstillstandes bis zum 14. Januar (1. Januar russ. Datums) und die zehntägige Kündigungsfrist fest.

Artikel II bestimmt, daß der Waffenstillstand sich auf die ganze Front einschließlich des russisch-türkischen Kriegsschauplatzes erstreckt und daß während seiner Dauer keine Frontverstärkungen und Umgruppierungen zur Vorbereitung einer Offensive erfolgen dürfen. Auch keine operativen Truppenverschiebungen sollen durchgeführt werden; es sei denn, daß diese Verschiebungen beim Inkrafttreten dieses Vertrages schon eingeleitet sind.

Artikel III fest für die europäische Front Abgrenzungslinien fest, zwischen denen das Gebiet als „neutral“ gilt.

Im Artikel IV heißt es, diese zur Entwicklung und Festigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern ein organisierter Verkehr der Truppen gestattet ist. In jedem Bezirk werden 2-3 Stellen durch weiße Flaggen als Verkehrsstellen eingerichtet. Hier dürfen gleichzeitig nicht mehr als 25 Angehörige jeder Partei waffenlos erscheinen. Befragungen dürfen ausgetauscht, offene Briefe befördert, Waren des täglichen Gebrauchs dürfen verkauft und ausgetauscht werden.

Artikel V fest für die Meeresküste die Einzelheiten des Waffenstillstandes fest. Für das Rote Meer und die russische Küste des nördlichen Eismeeres wird eine besondere Vereinbarung getroffen, jedoch

sollen nach Möglichkeit schon jetzt Angriffe auf russische Schiffe unterbleiben. Die russische Regierung übernimmt die Gewähr, daß die Seestreitkräfte der Entente in dem Gebiete des Waffenstillstandes sich den Abmachungen des Vertrages fügen.

Die Handelschiffahrt in der Ostsee ist frei. Artikel VI bestimmt, daß Infanterieübungen nur 5 Kilometer, Artillerieübungen nur 15 Kilometer hinter der Front vorgenommen werden dürfen, Fesselballons dürfen nicht außerhalb einer 10 Kilometer-Zone aufsteigen. Arbeiten an den Stellungen hinter den vordersten Gräben sind erlaubt, jedoch nicht solche, die der Vorbereitung eines Angriffs dienen.

Artikel VII sieht besondere Waffenstillstandskommissionen für die einzelnen Bezirke (Mga, Danaburg, Breslitz, Verbitschew, Sojan, Dissa) vor.

Artikel VIII enthält die Aufhebung der bisherigen Waffenruhebestimmungen.

Artikel IX lautet: Die Vertragschließenden werden unmittelbar im Anschluß an die Unterzeichnung dieses Vertrages in Friedensverhandlungen eintreten.

Weiter wird bestimmt: Ausgehend von dem Grundsatz der Freiheit, Unabhängigkeit und territorialen Unversehrtheit des neu-

trafen Persien, erklären sich die türkische und die russische Heeresleitung bereit, ihre Truppen aus Persien zurückzuziehen und werden alsbald mit Persien sich in Verbindung setzen, um die Einzelheiten der Räumung und der zur Sicherung des Grundrisses der Neutralität sonst noch erforderlichen Maßnahmen zu erledigen.

Zur Ergänzung und zum weiteren Ausbau des Abkommens sind die vertragschließenden Parteien übereingekommen, zunächst die Regelung des Austausches der Zivilgefangenen und der dienstuntauglichen Kriegsgefangenen unmittelbar durch die Front in Angriff zu nehmen. Hierbei soll die Frage der Heranschaffung der Frauen und Kinder unter 14 Jahren in erster Linie berücksichtigt werden.

Die vertragschließenden Parteien werden sofort für die tunlichste Verbesserung der Lage der beiderseitigen Kriegsgefangenen Sorge tragen. Es soll eine der vornehmsten Aufgaben der beteiligten Regierungen sein, um die Friedensverhandlungen zu fördern und die Wunden des Krieges schnellstens zu heilen, daß Maßnahmen zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Parteien getroffen werden. Dazu rechnet die Wiederaufnahme des Post- und Handelsverkehrs, insbesondere der Versand von Büchern und Zeitungen.

Zur Regelung der Einzelheiten wird eine gemischte Kommission in nächster Zeit in Petersburg zusammentreten.

### Aus aller Welt.

Die Zeichnungen auf die siebente österreichische Kriegsanleihe ergaben 5800 Millionen Kronen.

Bei der Reichstagswahl im Wahlkreis Bonn-Rheinbach ist nach dem bis jetzt vorliegenden Ergebnisse Rechtsanwalt Johann Henry-Bonn (Zentrum) als gewählt anzunehmen. Sein Gegenkandidat war der Justizrat Abs (Zentrum).

Rechnungen liefert Zehne

Schlacht-pferde  
kauft zum höchsten Preis  
Herrn. Scharfe. Tel. 80.  
Im Notfall sofort zur Stelle.

Stotterer

erhalten gratis meine Broschüre, über die Ursache des Stotterns u. der Beseitigung desselben, ohne Arzt und ohne Berufsberatung (D. R. P.) Die Zusendung erfolgt bei in Kuvert ohne Firma vollst. kostenlos. H. Steinmeyer, Hagenburg, (Schauung-Puppe)

Ein gut erhaltenes  
Grammophon zu verkaufen.  
Wolframsdorfer Str. 12f

Nähmaschinen  
neue und gebrauchte, zu verkaufen. Illner, Schmiedeberg, z. Z. beurlaubt bis 29. d. M.

Gebrauchter  
Musikschrank  
gut spielend, mit Gloden, zu verk. W., sagt die Glock d. Bl.

Herabsetzung der Fettration. Zuverlässige Nachrichten zufolge soll es vom 1. Januar 1918 ab in Stadt und Land geringere Fettportionen geben. Es scheint beabsichtigt zu sein, die auf den Kopf entfallende Verkaufsmenge — statt wie bisher auf höchstens 90 Gramm — auf höchstens 70 Gramm pro Woche zu beschränken und die Selbstverfoger von 125 Gramm auf 100 Gramm herabzusetzen. Es werden dafür die gewichtige Ursachen angegeben: 1. die naturgemäß sehr großen Heeresbedürfnisse, 2. die höchst ungünstigen Fettverhältnisse, 3. Rücksicht auf den Zustand des Viehs überhaupt und 4. die starken Milchviehabschlachtungen.

### Zum Weihnachtsfeste empfehle ich mein reichhaltiges Lager in Korb-, Holz- und Spielwaren aller Art.

Ferner in großer Auswahl solide, handgearbeitete Besen und Bürsten vom Einfachsten bis Feinsten. Preise wie bekannt billig.

G. Jungnickel, Schuhgasse.

### Zum Weihnachtsfeste

empfehle mein großes

### Spielwaren- und Puppenlager

gekleidete Puppen, Puppenköpfe, -Bälge, -Arme und -Beine, -Schuhe, -Strümpfe; für Knaben: Laubsägelasten, Soldaten-Bekleidung, Handwerkskasten und vieles andere mehr. Ferner: Albums, Spiele, Kassetten, Geldkasten, Handtaschen, Korbwaren aller Art, zu Geschenken passende Hausartikel usw.

Blumenkäulen und -Tische, Schirmständer, Hausapotheken, Kinderkrippen mit Lehne.

### Richard Oehme

Dippoldiswalde, Markt 82.

B. Koch's

### Lichtspiel-Theater „Reichskrone“

Mittwoch den 19. Dezember

Wohltätigkeitsvorstellung zum Besten des Frauen-Vereins. 4 Uhr Kinder-Vorstellung, 8 Uhr Abend-Vorstellung. In beiden Vorstellungen das prachtvoll kolorierte Filmmittel:

### „Die Oberammergauer Passionsspiele“

Geburt, Leben, Leiden, Tod und Himmelfahrt Christi. Ferner eine herrl. Naturaufnahme u. die neuesten Kriegsberichte. Um recht gute Unterhaltung bittet B. Koch



Der edelgesinnten Jugend von Niederpöbel und Pöbeltal sagen wir hiermit für die so überaus zahlreichen und ehrenden Teilnahmebeweise bei dem plötzlichen unerwarteten Tod unseres lieben, unvergesslichen Sohnes

### Kurt

Soldat in einem Res.-Infant.-Regiment unsern herzlichsten Dank.

Pöbeltal, im Dezember 1917.

Familie Max Nitzsche.



Rechtzeitiger Einkauf und zweckmäßige Auswahl gestalten mir auch dieses Jahr, meine

### Weihnachtsausstellung

in denkbar reichster Ausstattung zu eröffnen. Besondere Sorgfalt wurde den Erzeugnissen der ergebirgischen Hausindustrie zugewandt, die in reizenden Neuheiten vertreten ist. In

### Spielwaren

— in gesonderten Räumen untergebracht — empfehle besonders:

Puppen, Dampfmaschinen, Modelle, Schenkelpferde, vollständige Gespinnne, Puppenstuben, Puppentische, Kaufmannsläden, Pferdewägen, Festungen, Schützengräben, Maschinengewehre, Soldaten in allen Waffengattungen.

### Hans Pfutz

Dippoldiswalde, Obertorplatz.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Für die überaus wohlthuende Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer lieben, unvergesslichen Gattin, Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

### Emilie Sandig, geb. Rülke,

sind uns von allen Seiten Zeichen herzlicher Liebe und Teilnahme in Wort und Schrift sowie Blumenpenden zugegangen, sodas wir hierdurch unsern tiefgefühlten Dank aussprechen. Besonderen Dank Herrn Pastor Wächter für seine trostreichen Worte am Grabe und in der Kirche, für die erhebenden Gesänge zuhause und am Grabe. Herzlichen Dank den lieben Trägern für das freiwillige Tragen und allen für das ehrenvolle Geleit zur letzten Ruhestätte.

Beerwalde, im Dezember 1917.

Der tieftrauernde Gatte und Kinder.

Ihr lieben Kinder, laßt mich schlafen, ich mußte doch zur ew'gen Ruh', Wie gerne wollt' ich mit euch tragen, aber Gott der Herr, er gabs nicht zu. Wenn euch auch Menschen woll'n verlassen, jedoch der Gott verläßt euch nicht. Ach, Kinder, ich muß von euch geh'n bis zum himmlischen Wiederseh'n

Wand-Kalender für das Jahr 1918.

Calendar table for 1918, months January to June. Includes names of saints and feast days.

Wand-Kalender für das Jahr 1918.

Calendar table for 1918, months July to December. Includes names of saints and feast days.

Die Steuern nach dem Kriege.

Die Plänenmacher an der Arbeit. Der Steuerbedarf von Reich, Staat, Gemeinden...

von durchschnittlich 10 v. H. und die Einräumung eines Pflichtteils an das Reich für alle Fälle...

Gegenüber der Vermögensabgabe hat sich der Marburger Professor Dr. Bredt in seiner Schrift...

daten auf Rücken, Brust und Schultern richtig verteilen. Man kann unserem Volke die bevorstehende Steuerlast ruhig zumuten...

Die hier vertretenen „bodenpolitischen“ Interessen, vereinigt im „Schutzverband für deutschen Grundbesitz“, der im wesentlichen die Interessen der großstädtischen Hausbesitzer vertritt...

eingestellt. Ein führender Mann der Hausbesitzer-Vereinigungen, Justizrat Dr. Baumert-Spandau, führte in dieser Hinsicht aus:

Wir besitzen fast allein in der Welt das Kali und haben von Eisen (das stimmt nicht, D. Red.) und Kohle so viel, daß wir davon an das Ausland abgeben. Es heißt unheimliche Steuerpolitik treiben...

Derartige Ausfuhrmonopole sind auch Einfuhrmonopole anzugliedern. So würde man zum Beispiel mit einem Wagnereinfuhrmonopol wohl mehr erreichen als mit einem allgemeinen Getreidemonopol...

Alle diese Ausführungen sind im wesentlichen von Einzelheiten abgesehen, richtig. Nur lassen alle nur einen Teil der Steuerfrage. Und dann treffen sie nicht alle Möglichkeiten...

Neue Steuern in Frankreich.

Der französische Kriegsminister fordert eine Ergänzung zur Kriegsgewinnsteuer. Letztere wird vom Einkommen erhoben und beträgt 50 Prozent (bzw. 60 Prozent) von den jährlichen Kriegsgewinnen über 500 000 Fr. — Die Ergänzungsteuer dazu soll nun die nach Abzug der ursprünglichen Kriegsgewinnsteuer noch vorhandenen Kriegsgewinne erfassen...

Ferner sollen die Erbschaftssteuern erheblich ausgebaut werden: Die Steuer der direkten Descendenten steigt mit der geringeren Kinderzahl, so daß also das einzige Kind verhältnismäßig am höchsten besteuert wird...

Das Hauptstück des neuen Steuerbouquets ist die Quittungssteuer. Alle Arten von kaufmännischen wie anderen Zahlungen sollen der Abgabe unterliegen, sofern sie sich auf Kauf und Verkauf von Gegenständen des persönlichen Gebrauchs des Käufers beziehen...

Die Finanzverwaltung veranschlagt die Einnahmen aus dieser Steuer auf 1 Milliarde, während sie die Ergänzungsteuer auf Kriegsgewinne auf 30 Millionen, die neue Erbschaftsteuer auf 180 Millionen schätzt. Das alles ist aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein des fabelhaften Riesenbedarfs nach dem Kriege.

# Der Gänse doktor.

Humoristische Novelle von D. Gaus-Bachmann.  
(7. Fortsetzung.)

„Wie man's nimmt, nicht jeder legt den gleichen Maßstab an die Dinge.“

„Da muß man eben vergleichen. Also beichten Sie mal, liebe's Fräulein, ich werde stumm sein wie zwei Gräber und ein Fisch,“ sagte er scherzend. Dann, als er ihre traurige Miene sah, sagte er ernst und herzlich hinzu: „Ganz im Ernst, Fräulein, ich habe das Gefühl, als ob ich Ihnen helfen könnte, und den guten Willen, es zu tun, habe ich auch, und zwar will ich Ihnen nicht mit Lebertran oder ähnlichem, sondern mit einem gutgemeinten Freundeswort helfen.“

In den herzlichen Worten sowohl als auch in der Stimme des Mannes lag etwas, was das Mädchen wohlwollend berührte, und ein Gefühl wachte in ihr auf, das ihr bisher kaum recht zum Bewußtsein gekommen war, oder das sie mindestens immer hatte niederzupressen müssen: die Sehnsucht, sich mitzuteilen. Die Mutter, die ihre wirklichen oder gespielten Empfindungen jedermann auf den Tisch warf, war keine Vertraute für ihr leuchtendes Fräulein, und eine Freundin hatte sie bei dem Zigeunerleben, zu dem sie die Mutter verurteilte, nicht an sich schließen können. Die Herren, deren Bekanntschaft sie gemacht hatte, hielten sie für eine Fremde, die keine Teilnahme für ihr Seelenleben, und dieser Mann da, der weder poetisch, noch interessant aussah, hatte auf einmal mit den paar lieben Worten die Sehnsucht nach einem teilnehmenden Herzen in ihr geweckt. Sinnend sah sie eine Weile, dann fragte sie unvermittelt: „Haben Sie schon einmal im Leben gelogen?“

Er sah sie un sicher an. „O ja,“ sagte er dann, „sehr häufig. Wenn ich in der Schule nachhaken mußte, war ich äußerst phantastisch im Ausreden.“

Sie schüttelte ernst den Kopf. „Rein, ich meine ernsthafte Lügen. Waren Sie schon einmal in der Lage, eine falsche Rolle zu spielen, etwas anderes vorzustellen als Sie sind?“

Ihm ward unbehaglich bei dieser Frage; sollte sie etwas gehört haben? Er schämte sich vor dem Mädchen und nahm sich vor, sich aus dieser Situation baldigst zu befreien.

„Ja, ich bin — ich bin — ich war in dieser Lage,“ stotterte er.

„Und wie war Ihnen dabei?“ fragte Edith dringend und sah ihm fast ängstlich forschend ins Gesicht.

„Schrecklich, fürchterlich!“ rief er überzeugungsvoll.

„Wir steht — mir stand der Angstschweiß auf der Stirn.“

„Sehen Sie!“ sagte Edith mit schwermütigem Kopfnicken. „Und wenn man das nun sein ganzes Leben lang tun muß, meinen Sie, daß man dabei ruhig aussehen kann? Das heißt, wenn man das Gefühl, eine unwürdige Rolle zu spielen, beibehält.“

„Rein, Fräulein,“ entgegnete er ernst. „Dabei würde sogar ich blaß und mager werden. Aber es gibt ein Mittel dagegen.“

„Ein Mittel?“ fragte sie rasch. „Und das wäre?“

„Jedem einem Menschen die Wahrheit sagen, das erleichtert, das befreit,“ erwiderte er ebenso rasch.

„Alle Leute sind's ja nicht wert, daß man ihnen die Wahrheit sagt, aber Sie und da ein Mensch wohl. Wissen Sie was, Fräulein, ich gehe mit gutem Beispiel voran und beichte Ihnen. Wissen Sie, wer ich bin? Ein Tierarzt.“ Er hatte es eilig hervorgestoßen und atmete jetzt erleichtert auf.

„Ein Tierarzt?“ fragte Edith erstaunt. „Ja, aber —“

„Was suchen Sie dann bei mir?“ ergänzte er. „Das wollen Sie wohl fragen. Ja, Fräulein, ich spiele eben eine falsche Rolle, die mir aufgezungen wurde. Ich sollte es eigentlich nicht sagen, aber nachdem ich nun einmal den Doktor spielen muß und ich erkannt habe, daß die Wahrheit die Medizin ist, die Ihnen hilft, so muß ich sie eben mitwenden. Also: Ihre Frau Mama hat ein sehr gewöhnlich und Ihr Herr Oheim, der ihr offenbar nichts abschlagen will, und der mit dem Bezirksarzt irgendwie verfeindet sein soll — was mir übrigens ganz neu ist — hat mich gebeten, den Doktor zu spielen. Ehe ich mich noch weigern konnte, waren Sie schon hier und da sah ich in der Falle.“

Gespannt hatte ihm Edith zugehört. Ihr Gesicht schien noch schmäler, ihre Augen schienen noch größer zu werden. „Berzählen Sie, was ist der Bezirksarzt für ein Mann?“ fragte sie.

„Ein eleganter, junger, schöner Mann, der Abgott aller Mädchen,“ berichtete er wahrheitsgetreu.

„Verheiratet?“ fragte sie fast atemlos weiter.

„Rein, nicht einmal verlobt,“ erwiderte er und sah sie erstaunt an; dann fuhr er fort: „Der Abonis gibt sich nicht billig her und hier in der Gegend sind Millionen schwer zu haben.“

Um Ediths Mund hatte sich wieder der scharfe, bittere Leidenszug gelegt, der sie stets um Jahre älter erscheinen ließ. „Also das, wieder das!“ rief sie aus. Wieder die Lüge, die tausend andere Lügen erzeugt, die Lüge, unter der ich zusammenbreche, die mich töten wird. Wieder das selbe, immer das selbe Spiel.“ Sie brach in Tränen aus. „Fräulein, bitte, nicht weinen!“ bat er erregt. „Erklären Sie mir —“

Sie richtete sich plötzlich auf. „Ja, das will ich,“ sagte sie energisch und trocknete ihre Tränen. „Ich will nicht mehr weiterfragen, einem Menschen gegenüber will ich wenigstens frei und wahr sein. Also hören Sie: Wir sind Besitzer eines äußerst bescheidenen Vermögens, Mama und ich, aber vor langer Zeit hat sich einmal das Gerücht verbreitet, Mama habe einen amerikanischen Millionär geheiratet und von diesen erbichteten Millionen leben wir. Mein Vater war ein kleiner Schauspieler und da er es zu nichts brachte, ging er mit meiner Mutter nach Amerika und dort wurde ihm eine Kunst, die er bisher aus Liebhaberei getrieben hatte, zum Segen. Er lockte nämlich sehr gut und so fand er bald einen Posten als Koch. Es ging uns sehr gut in New York und als mein Vater starb, hinterließ er ein kleines Kapital, von dem wir zwar bescheiden, aber doch ganz nett leben konnten. Wir zogen nach Deutschland und lebten in einem kleinen Städtchen ganz ruhig und häßlich. Aber vor ein paar Jahren fiel es der Mama ein, das Gerücht zu benutzen, von dem sie durch ihren verstorbenen Vater gehört hatte, und so zogen wir von einem Orte zum anderen, alle auffindbaren Wov-

wandten besuchend, weil die Mama hoffte, daß ich auf diese Art . . .“ Sie hatte heftig und erregt gesprochen, nun hielt sie auf einmal erschrocken inne. „Rein, das kann ich nicht sagen,“ flüsterte sie und wandte sich ab.

„Dann sag ich es,“ entgegnete Liebhardt, der ihr gespannt zugehört hatte. „Die Mama hoffte, daß Sie auf diese Art eine glänzende Partie machen würden. Armes Kind!“

Sie war bleich geworden, als er das in so klaren Worten sagte, dann schoß ihr das Blut ins Gesicht.

„O, wenn Sie wüßten,“ rief sie leidenschaftlich, „wie mich das empört, angewidert, gedemütigt hat vor mir selber, wie oft ich Mama auf den Knien gebeten habe, heimzukehren in unser friedliches Nest! Aber so lieb sie mich hat, darin gibt sie nicht nach. Und so muß ich weiterleben als Betrügerin!“

„Aber, liebe's Fräulein!“ tröstete er tröstend. „Ja doch!“ beharrte sie. „Ist es anderes als Betrug, wenn man andere täuscht, in ihnen Hoffnung erweckt, die man nicht erfüllen kann? Und dabei noch das widerliche Schauspiel, diejenigen, die man betrügen will und soll, selbst als Betrüger zu sehen; o, wie schrecklich es doch zugeht auf der Welt! Sehen Sie, wohin wir auch kamen, immer war ein Sohn, Nefte oder Better da, der mit mir oder vielmehr mit meinen Millionen beglückt werden sollte und der mir aus eigenem oder fremdem Antriebe auf Leben und Tod den Hof machte: alle übrigen Herren aber wurden sorgsam ferngehalten. Und nun auch hier, auch hier das selbe Spiel, dasselbe gegenseitige Betrügen!“

„Nehmen Sie's nicht so tragisch, Fräulein,“ sagte er in beruhigendem Tone, „und trösten Sie sich jetzt mit dem Bewußtsein, daß es wenigstens einen Menschen gibt, der die Wahrheit kennt.“

„Das ist mir auch eine Wohltat,“ entgegnete sie mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung.

„Und darf ich wiederkommen, nach dem Befinden meiner Patientin zu fragen?“ bat er und hielt ihr seine beiden Hände hin.

Rasch und freudig legte sie ihre Hände in die seinen und erwiderte herzlich: „Gewiß, und zwar recht oft: ich werde dann alles wieder leichter tragen, meine Betrügerrolle und den Anblick der anderen, denen ich unter die Wäsche geschaut.“

Er hielt ihre Hände fest, und einige Sekunden lang sahen sie einander in die Augen; aus ihrem Blick sprach inniges Vertrauen, aus dem seinen wärmste Teilnahme und Freude über das gewonnene Vertrauen. Plötzlich spielte ein gutmütig-spöttender Zug um seinen Mund.

„Sagen Sie, verehrtes Fräulein, fällt Ihnen nichts auf bei der Geschichte?“ fragte er.

„Was sollte mir denn auffallen?“ fragte sie erstaunt.

„Na, sehen Sie, ich bin statt des gefährlichen Doktors hier und bin doch auch nicht älter als er und bin auch Junggeselle — zu deutsch Garçon —; sagen Sie, bin ich denn so gar nicht gefährlich?“

Sie betrachtete ihn lächelnd.

„So sagen Sie's, Fräulein, aber aufrichtig,“ bat er. „Gefährlich nicht, aber herzensgut,“ erwiderte sie und drückte noch einmal seine Hände.

„Also bloß gut! Na, ist auch etwas, wenn auch nicht viel,“ sagte er mit einem komischen Seufzer; bei ihrem Händedruck aber ward ihm so merkwürdig warm ums Herz wie noch nie; er hob die beiden blaffen Hände empor und küßte sie.

In dem Augenblick trat Fröh ein.

„Ah, guten Morgen, Herr Liebhardt, was machen denn Sie da?“ rief er. „Ist was krank bei uns? Etwas gar der Schimmel?“

„Rein, ein Täubchen diesmal,“ antwortete Liebhardt rasch gefast.

„Ah, gehen Sie doch!“ meinte Fröh ungläubig. „Wegen einer Taube hat Sie Papa gewiß nicht gerufen.“

„Warum zweifeln Sie daran?“ fragte Edith heiter.

„Aber das wäre doch gar zu dumm; die Behandlung kostet doch mehr als zehn gesunde Tauben,“ meinte er allfällig.

„Bist du aber ökonomisch!“ sagte Liebhardt bewundernd. „Wenn man aber nun die Leiden der kranken Taube lindern will?“

„Ja, da dreht man ihr einfach den Hals um, das ist das Kürzeste,“ meinte Fröh.

Liebhardts Blick flog zu Edith hinüber, die ihn traurig erwiderte. „Wenn man es doch getan hätte!“ sagte sie seufzend.

„Ach, du hast eine kranke Taube, Edith!“ fragte Fröh.

„Ja, wo denn?“

„Zu Hause, Fröh,“ entgegnete sie.

„O weh, wenn die nicht von selber gesund geworden ist, muß sie längst tot sein, bis dein Brief mit einem Rezept kommt,“ meinte der Knabe mit verächtlichem Nase-rümpfen. „Ihr Mädel seid ja so dumm.“

„Fröh, Fröh!“ erschallte Kienholzs Stimme aus dem Garten.

Fröh, der soeben verächtlich von der Dummheit der Mädchen gesprochen hatte, verschmähete es durchaus nicht, Schutz bei einem solchen zu suchen.

„Laß mir nichts tun, Ditha!“ bat er und ersah die Rockfalten Ediths. Kienholz trat ein.

„Ah, da ist er ja,“ rief er, Fröh bemerkend.

„Laß ihn doch, Ditha!“ bat Edith.

„Ich tue ihm ja nichts, was hast du denn?“ fragte er erstaunt und näherte sich seinem Sprößling, der trotz dieser Versicherung eben zu einem Gebrüll sich anschickte; in dem Augenblick aber trat Tante Amalie ein und Kienholz gab die Verfolgung seines Sohnes auf.

„Nun, was raten Sie mir für meinen süßen Liebbling, Herr Doktor?“ wandte sich Frau Amalie an Liebhardt.

„Sprechen Sie es aus, Sie können jedes Opfer verlangen! Soll ich nach dem Nordpol mit ihr oder . . .?“

„Rein, nein, Sie sollen ruhig hier bleiben,“ unterbrach sie Liebhardt. „Das Fräulein braucht Ruhe und ein freundliches Familienleben und das findet sie hier am besten.“

„Findet sie, findet sie!“ rief Kienholz erfreut. „Sie sind ein Prachtmensch, liebster Doktor, hab's immer gesagt. Wenn ich um meine Meinung gefragt würde, wären Sie längst zum Professor ernannt.“

„Lieber Herr Doktor,“ rief nun auch Frau Amalie begeistert, „wenn Sie mir mein Kind gesund machen, dann sollen Sie sehen, was ich für Sie tue. Wenn ich wieder zurückkehre aus meiner Zurückgezogenheit in die Provinz,

in dessen ich gewohnt bin zu wohnen, dann hab Sie, Sie daran denken, an irgend eine Universtität berufen.“

Liebhardt verbeugte sich ungemein tief, weil es ihm so am besten gelang, sein Lächeln zu verbergen.

„O, danken Sie nicht,“ wehrte Frau Amalie ab, ehe Liebhardt nur daran dachte, ein Wort zu erwidern, „mir fällt es nicht schwer, denn ich habe Connaissancen, Connaissancen . . . nicht wahr, Ditha?“

Liebhardt vermied es, das Mädchen anzusehen, wußte er doch, wie peinlich sie wieder von der Flunkerei ihrer Mutter berührt sein mußte.

„Sie frühstücken doch mit uns, Doktorchen, was?“ fragte Kienholz herzlich. „Lassen Sie die Patienten mal bishen warten.“

Lautes Lachen ertönte aus einer Ecke des Zimmers.

„Die sagen schon nichts, hehe!“ sicherte Fröh. Kienholz fuhr herum und warf dem Knaben einen beinahe hasserfüllten Blick zu: er sagte sich aber rasch und sagte mit gezwungenem Lächeln: „Ja, jawohl, vom Herrn Doktor Liebhardt läßt man sich eben alles bieten.“

Edith war rasch zu Fröh getreten. „Wie kannst du dich auch immer bemerkbar machen, wenn du kein reines Gewissen hast,“ flüsterte sie ihm zu.

Frau Kienholz und Mariechen kamen nun auch, gefolgt von Trine, die sich anschickte, den Tisch zu decken.

„Guten Morgen, meine Damen!“ begrüßte sie Liebhardt, ihnen entgegengehend.

„Guten Morgen, Sie . . . Herr Doktor!“ dankte Frau Kienholz verlegen. Mariechen begann sich mit einem stummen Gruß und half Trinen hastig den Tisch decken. Sobald sie konnte, huschte sie wieder hinaus.

Während Liebhardt einige Worte mit Frau Kienholz wechselte, fiel sein Blick plötzlich auf das Bild der renovierten Großtante.

„Was tausend,“ rief er verwundert, „seit wann haben Sie denn die alte Wieberich da hängen? Haben Sie die gekannt?“

„Die . . . die alte . . . die alte Wieberich?“ stotterte Kienholz in peinlichster Ueberraschung. „Das ist doch nicht . . .“

„Das ist die alte Wieberich, die unter dem früheren Besitzer des Gutes immer im Sommer hier gewohnt hat und in ihrem Testament der Gemeinde eine Menge Geld vermacht hat. Ich habe sie auch nicht gekannt, aber der Notar in Grünlinde hat ja ihr Bild in seiner Kanzlei hängen, ganz dasselbe Bild, dort hab' ich's gesehen.“

„Aber das ist ja doch die neue alte Großtante,“ erklärte Fröh.

„Ja, jawohl,“ bestätigte Kienholz schüchtern. Ueber Frau Amalies Gesicht flog etwas wie Spott, aber sie sagte doch mit einem tiefen Seufzer: „Ja, das soll meine liebe Mama sein, aber sie ist sehr schlecht getroffen. Sie war eine Schönheit, nicht wahr, Ferdinand?“

„Eine Schönheit,“ rief dieser begeistert, „gewiß, eine wahre Venus! Ganz wie . . .“

„Ferdinand!“ rief Frau Vetti, zwar nicht laut, aber drohend; Kienholz knickte förmlich ein.

„Nun ja, ja,“ wiederholte er bescheiden, „ganz wie . . . ganz wie die Venus.“

Liebhardt sah zu Edith hinüber und da traf ihn ein bitterer Blick.

„Ach ja,“ sagte er gleichgültig, „nun entsinne ich mich: die alte Wieberich auf dem Bild beim Notar hat 'ne gelbe Haube.“

„Ja, natürlich eine gelbe!“ rief Kienholz mit einem für den unbefangenen Beobachter gänzlich unbegründeten Freude; „die alte Wieberich hat ja immer eine gelbe Haube getragen, das heißt, ich . . . man hat mir erzählt, daß sie . . . ja, sie soll ordentlich berühmt gewesen sein durch diese gelbe Haube. Nicht wahr, Vetti, so hat man uns erzählt?“

„Mag wohl sein,“ versetzte die Angeredete, „mein Gedächtnis ist nicht so treu.“

„Ah, da kommt ja Tante Emma!“ Kienholz sprang bei Eintreten den mit einer Lebhaftigkeit entgegen, die diese an ihm nicht gewohnt war.

„Gestatte, liebe Emma: Herr Doktor Liebhardt — Frau Emma Kienholz, Cousine meiner Frau. Aber jetzt wollen wir uns zum Frühstück setzen. Wo ist denn Gustav?“

Er sprudelte das alles in einem Atemzug heraus.

„Gustav macht eine Radvpartie,“ entgegnete Frau Emma, nachdem sie die Anwesenden begrüßt hatte.

„So, so, nun also! Nun nehmen Sie Platz, Doktorchen!“

Auch Waldemar und Mariechen waren eingetreten und nahmen ihre Plätze ein.

„Fröh, du sitzt neben mir!“ gebot der Papa und drückte den ängstlich Zurückweichenden auf den Sessel; dann goß er den Wein in die Gläser.

„Frost, Kinder!“ rief er aufgeregt. „Auf das Wohl unserer Patientin! Rote Baden soll sie bei uns bekommen und frohe Laune!“ Eifrig stießen alle an und jedes dachte dabei etwas anderes. Die einen waren froh, ihre Verlegenheit unter dem Gläserflirren verbergen zu können, Frau Amalie kam sich vor wie eine Königin, der man huldigt, Mariechen beklagte im Stillen, daß Gustav nicht da sei, und weichte ihm das Glas, Fröh war fest in dem Bewußtsein, daß er zunächst in der großen Gesellschaft vor Prägnanz geschickt sei, und gab sich veranlagt dem ungewohnten Weingenuße hin. Mit übereinstimmenden Gefühlen stießen nur zwei an: Liebhardt und Edith, die einen bedeutenden Blick wechselten.

„Herr Liebhardt, was ist's denn mit Antidens Gänse?“ fragte der stets neugierige Fröh. „Der Christian hat mir gesagt . . .“

„Aber, Fröh, du hast ja keinen Zwieback,“ unterbrach ihn der Papa, „so ist doch!“ Dabei stopfte er ihm ein Stück Zwieback in den Mund, was sich der Junge erstaunt, aber gutwillig gefallen ließ.

„Sie kümmern sich auch um Gänse, Herr Doktor?“ fragte Frau Emma.

„Jetzt war die Reihe des Verlegenwerdens an Liebhardt.“

„Ja, ich . . . ich wollte nämlich . . . eine Tausen für . . . für meine Großmutter,“ stammelte er.

„Haben Sie denn etne? Das hab' ich gar nicht gewußt,“ sagte Fröh.

„Ja freilich, sie ist aber nicht hier; drum wollt' ich ihn eine schicken.“

(Fortsetzung folgt.)